

Die deutsche Wirtschaft und der Krieg.

liarden deutschen Volksvermögens, die in Hypotheken angelegt sind, dürfen nicht zinslos gemacht werden. Der Ertrag der Hypothek ist in vielen Fällen die einzige Einnahme des Besitzers. Wird ihm diese Rente durch einen allgemeinen Schub der Zahlungen genommen, so scheidet er als kaufkräftiger Faktor aus. Verschwinden ganze Kontingente von Käufern, so hat das Geschäftsleben Schaden, und die Löhner, die durch die Kredithilfe zugestopft werden sollen, klaffen dann von neuem. Breiter als vorher, da der Rückschlag einen geschwächten Wirtschaftskörper trifft. Hypothekenzinsen gehören zu den Lebenszentren, die nicht außer Kraft gesetzt werden dürfen. Die Hypothekenbanken haben sich zusammengetan, um den Besitzern von Hypotheken die Möglichkeit der Verpfändung ihres Besitztums zu bieten. Das Darlehen wird allerdings nicht in barem Geld, sondern in Pfandbriefen ausgezahlt. Das bedeutet eine doppelte Belastung des Schuldners, da er Pfandzinsen an die Hypothekenbank und an die Reichsbank oder Darlehenskasse, die ihm die Pfandbriefe beleihen, zu entrichten hat. Daß sich die Obligationen der Hypothekeninstitute gegen den Ansturm des Krieges gut behauptet haben, hat manche Enttäuschung von früher wieder gutgemacht.

So wird das gesamte Wirtschaftskapital von rückwärts wieder aufgerollt. Was festgelegt ist, muß locker gemacht werden, da das Verlangen nach flüssigen Mitteln alle anderen Wünsche übertönt. Die Abwicklung des Finanzierungsprozesses in umgekehrter Richtung ist kostspieliger als die erste Gestaltung war. Dafür ist das Risiko bedeutungslos; denn der Austausch von Kapital gegen Geld erfolgt auf Grund einer schon bezahlten Erfahrung, während der erste Akt, der Geld in Kapital wandelte, noch mit unbekannten Chancen und Gefahren rechnete. Daß in der Art, wie die Erfolge der wirtschaftlichen Arbeit zu Geld gemacht werden, nichts Bedenkliches liegt, versteht sich für den Kenner der Dinge von selbst. Der Laie aber fragt: „Was soll mit dem vielen Papiergeld werden, wenn wieder Frieden im Lande ist?“ Hält die Reichsbank an der Grundvorschrift des Gesetzes fest, so ist die Sorge wegen des Zettelgeldes völlig überflüssig. Sie ist es in der Tat; denn die Bank läßt nicht an der metallischen Drittbedeckung rütteln. Die bleibt, als wesentliche Voraussetzung der deutschen Währung, bestehen. Alles andere ist Nebensache. Ob die Reichsbank die Notensteuer dauernd beseitigen wird, um sich in Zukunft noch größere Bewegungsfreiheit zu schaffen, ob sie die Durchsättigung des Verkehrs mit Papier bestehen lassen wird — das sind Fragen, die nicht an die Fundamente der deutschen Geldverfassung rühren. Die Reichsbank denkt nicht daran, die Einlösung ihrer Noten in Gold für die Dauer aufzuheben. In der Begründung der Notverordnung ist gesagt, daß die Wiederherstellung der Einlösungspflicht schon vor Beendigung des Krieges erfolgen kann. Der Krieg ist ein guter Lehrer. Er räumt mit dem Vorurteil gegen das Papiergeld auf, weil er dem Publikum keine Wahl läßt. Und die Gewöhnung wird den Banknoten und Kassenscheinen den neu gewonnenen Respekt erhalten. Daß der Wert des Geldes nur in seiner Kaufkraft beruht, wird von den Hütern der Goldschätze nicht beachtet.

Der Krieg soll Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt beseitigen. Das ist der bescheidenste Wunsch, der gehegt werden darf. Wer sich größeren Mut zutraut, kann die Erwartung aussprechen, daß die britische Welt handelsmacht durch das Deutsche Reich gebrochen werden wird. Die außergewöhnlich tiefe Beschränkung, die sich in den Ideen des Herrn Edward Grey offenbart (Disraeli und Gladstone würden die Landsmannschaft mit diesem „genialen“ Politiker entrüftet leugnen), deutet darauf hin, daß England nicht weiß, wie es den gefährlichen Konkurrenten auf die Knie zwingen kann. Das Programm, das gegen den deutschen Ueberseehandel aufgestellt worden ist, erweckt alles andere, nur keine Furcht. Daß John Bull deutsche Patente und Muster konfiszieren will, um sie nachzuahmen, braucht die deutsche Industrie nicht zu kümmern. Was den Engländern trotz heißem Bemühen noch nicht gelungen ist: die deutschen Fabrikate aus dem Markt zu verdrängen — das wird ihnen im Kriege erst recht nicht möglich sein. Englische Waren trugen den Stempel „Made in Germany“, um konkurrenzfähig zu bleiben. Der berühmte Sheffielder Stahl ist in Solingen fabriziert worden; und mancher Balken Tuch, der als echt englisches Fabrikat in Deutschland angepriesen wurde, hatte das Licht der Welt in München-Gladbach oder in der Lausitz erblickt. Der deutsche Außenhandel, der im Export dem englischen hart auf den Fersen saß, ist natürlich zum Teil lahm gelegt. Wir werden das Jahr 1914 nicht wieder mit einer Rekordsumme von 21 Milliarden abschließen. Aber auch England ist durch die Gefährdung der Schifffahrt gebunden; und der Verlust seines besten Abnehmers wiegt mindestens so schwer, wie die Einbußen, die Deutschland erleidet. Nicht jeder Briten ist so einsichtslos wie Sir Edward Grey, der vergessen hat, daß der Handel Englands mit seinen Kolonien von den Anleihen gespeist wird, die das Mutterland gewährt. Der englische Geldmarkt hat aber fürs erste Wichtigeres zu tun, als Kanada, Südafrika, Australien, Indien liquide zu halten. Der deutsche Kaufmann hat wahrlich keinen Grund, die englischen Kriegsmaßregeln zu fürchten. Die Bereitschaft Deutschlands ist nicht nur durch seine Finanzen, sondern auch durch den sicheren Besitz der ausländischen Rundschaff garantiert.